

25 Jahren von Schülern, die es an der Sieg aufgelesen hatten, gebracht worden war. Wahrscheinlich ist dieses Stück, das an den Bruchstellen stark abgerundet ist, mit dem Fluß aus entfernteren Regionen herangeschwemmt worden.

FRÜHSTEINZEUG DES 12./13. JAHRHUNDERTS AUS OBERLAR

An der für die Geschichte Oberlars sicher interessantesten Stelle in der Nähe des Grendsgarten – dort wird auch der immer wieder erwähnte „Oberlarer Hof“³ vermutet – fand Herr Bieker bei Ausschachtungsarbeiten für sein Haus an der Sieglarer Straße zahlreiche Rand-, Fuß- und Bauchstücke frühsteinzeitlicher Keramik Siegburger Art, die in der Datierung im 12. Jahrhundert beginnen und bis um 1300 reichen. Besonders bemerkenswert sind Randstücke mit verschiedenen Kragenlippen, die zu Kugeltöpfen unterschiedlicher Mündungsweite und Größe gehörten.

Mit diesem Material hat die Archäologie wieder einmal ihre Hilfsfunktion für die Geschichte unter Beweis gestellt. Während die Ersterwähnung Oberlars (Oberlarer Hof) im 14. Jahrhundert liegt, wird mit diesem Fundmaterial eine 200 Jahre weiterreichende Rückdatierung möglich. Wieder ist die Niederterrassenkante zur Sieg-Uferterrasse der (archäologisch) interessante Siedlungsbereich.

³ Schulte, Helmut, Kleine Geschichte der Stadt Troisdorf – Daten und Fakten, Troisdorf 1990, 64.

KARLHEINZ OSSENDORF

DER WILHELMSTRASSE RECHTE SEITE

ERINNERUNGEN AN EIN STÜCK VERGANGENHEIT

Die Kölner Straße war die Lebensader der Altstadt. Sie bot das, was die Troisdorfer zwischen den beiden Weltkriegen für ihren Lebensunterhalt brauchten. Die damals unter der Bezeichnung Reichsstraße 8 eingruppierte, als bedeutende überregionale Verkehrsader geltende Einkaufsmeile hat ihr Aussehen gründlich verändert, geblieben ist jedoch ihr Charakter. Konkurrenz machten in den 30ern dieses Jahrhunderts der die Stadt fast in ihrer ganzen Länge (mit der Frankfurter Straße als Fortsetzung) durchschneidenden verkehrspolitisch wichtigen Route die Wilhelm- und die Hippolytusstraße, beide von der Reichsstraße im rechten Winkel abzweigend und untereinander fast parallel verlaufend. Dabei genossen beide Straßenzüge den Vorzug, als Wohnstraße quasi in sich ruhende kleine Einkaufszentren für den alltäglichen Bedarf darzustellen. Was die Wilhelmstraße einmal für Troisdorf bedeutete, wie sie dem Fortschritt im Laufe der Jahre erfolgreich Paroli bot, indem ihre aktiven Gestalter versuchten, das Angebot den gehobenen Ansprüchen anzupassen, weiß nur noch der zu werten, der einst in den beginnenden 20ern aus großstädtischer Szene in die ärmliche Realität eines mager ausgestatteten, weit hinter der allgemeinen Entwicklung herhinkenden Dorfes verschlagen wurde.

Die Entwicklung ging zugegebenermaßen zaghaft vonstatten, ja in den anfänglichen 30er Jahren war der Wilhelmstraße ein Hang zum Konservativ-Beharrenden gewiß nicht abzusprechen, aber schließlich gab es Milch und Käse, Brot, Fleisch und Porzellan, Schreibutensilien, Nudeln und Mehl und bald auch neben „Kappes“ auch Apfelsinen und Ananas, ja der „Breuers Ött“, der den Anfang seiner Karriere mit dem Verkauf von Bananen vom einfachen Handwagen aus gelegt hatte, stellte schließlich Delikatessen ins Regal. Mit dem sich verstärkenden Zu-

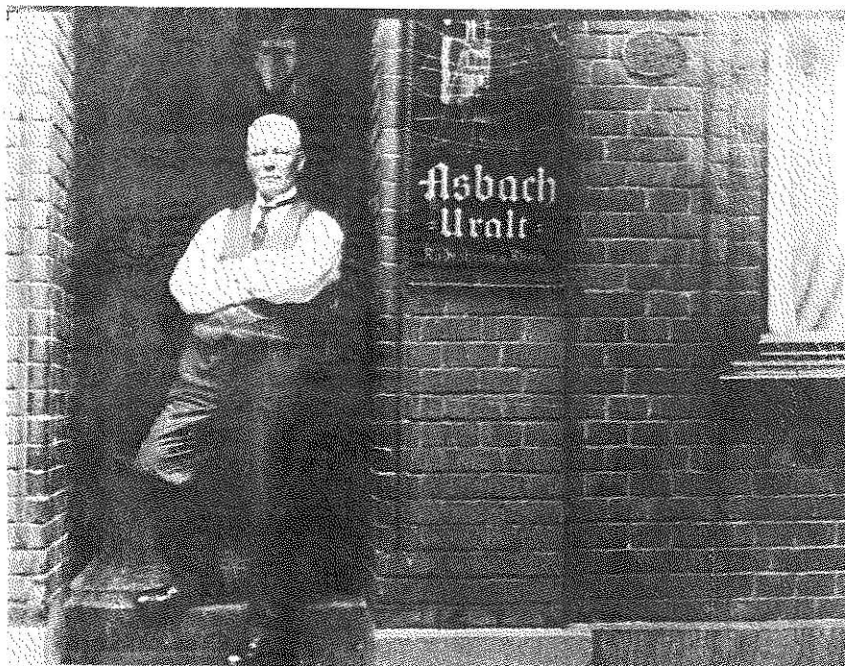
zug von Beschäftigten der Industrie, die einen höheren Lebensstil gewohnt waren, wuchs die Nachfrage nach Rinderfilet und exotischen Früchten, nach Shilton und Havannas. Metzgermeister Theodor Weber versuchte, diesem Bedarf ebenso nachzukommen, wie Oma Mörs, Ferdinand Becker und natürlich Breuers Otto.

Rund um die evangelische Kirche haben sich lediglich die Anlagen geändert. Aber aus dem Hause 5a – das kleine a macht deutlich, daß es erst später in die Flucht aufgenommen wurde – ist der unnachahmliche Mischgeruch von Äpfeln, Porree, Bananen, Zwiebeln und Kohl verschwunden. Wo leuchtend gelbe Bananen hingen, wandern Schecks und Überweisungen über den Tresen. Statt der sich stets erneuernden Vielfalt des Angebots, das besonders auf Kinder tiefsten Eindruck machte, zumal das meiste des Dargebotenen nur an hohen Festtagen auf den Tisch kam, beherrschten Moneten das Geschehen in dem Haus, das keineswegs als Bank konzipiert wurde. Aber als Gemüseladen war das Erdgeschoß trefflich eingerichtet, zumal ein ansehnlicher Hof als Vorratslager dienen konnte.

BRENNESSEL UND FRÜCHTESCHIFF

Mutter Breuer, stets in einem blitzsauberen weißen Kittel auftretend, sorgte für größte Reinlichkeit, erst recht, als sich der einfache Gemüseladen, in dem Kohlgemüse und Kartoffeln die Überhand hatten, zu einer Art Delikatessenshop mauserte. Was Gertrud Breuer an Land zog, war teilweise im weiten Umkreis konkurrenzlos. Dabei bot sie das zur Jahreszeit Gemäße an, keinen frischen Spargel und keine Erdbeeren zu Weihnachten, aber mehrere Sorten Trauben im Herbst, und wer guter Abnehmer für diese Früchte war, bekam auch schon mal gegen geringes Entgelt eine Tüte mit losen Beeren.

Der Ruf Breuers verbreitete sich bis



1 Ernst Broel, der Gründer des gleichnamigen Unternehmens, vor seinem Ladeneingang in der Wilhelmstraße.

nach Siegburg. Die Geschichte ist verbürgt: Eines Tages betraten zwei augenscheinlich gut situierte, wohlgenährte Herren den Laden mit einem fülligen ovalen Wäschekorb, einem Besenstiel und einem weißen Handtuch. Ihr Ansinnen: Der Wäschekorb sollte übertoll mit Früchten und Delikatessen gefüllt und das ganze als prächtiges Segelschiff ausstaffiert werden. Der Preis spielte keine Rolle, aber das „Schiff“ mußte auf die Minute pünktlich abgegeben werden. „Und wo?“ wollte Mutter Breuer notieren. „Natürlich bei der schönsten Frau von Troisdorf“, kam es postwendend von den zugegeben nicht mehr ganz nüchtern wirkenden Männern. Mit dieser unisono tönenden Auskunft der ihr fremden Herren konnte die Breuersche wenig anfangen. Es bedurfte ihres ganzen geschäftstüchtigen Entgegenkommens, das sich anschließende humoristisch gefärbte Frage- und Antwortspiel zum für sie wichtigen Ziel zu bringen, der Preisgabe der Adresse, an die das „Schiff“ geliefert werden sollte.

Die beiden Herren, Kollegen des Mannes der „schönsten Frau von Troisdorf“, besorgten sich in der ihnen noch verbleibenden Zeit bis zum vereinbarten Termin einen riesigen Strauß langstieliger Brennessel, die sie mit ihren behandschuhten, gepflegten Fingern in simples Zeitungspapier wickelten.

Pünktlich zur abgemachten Zeit pirschten sie sich zur bekannten Adresse vor. Wenig später erschienen

zwei Jungen mit dem prall gefüllten, sorgfältig abgedeckten „Schiff“. Die Jungen wurden versteckt in Warteposition geschickt und ihnen bedeutet, erst auf ein Pfeifsignal zu erscheinen. Das Klingelzeichen lockte die „schönste Frau“ an die Tür. Die beiden ihr wohlbekannt und stets zu einem Scherz aufgelegten Männer überreichten mit übertriebener Grandezza und einem nicht endenwollenden Wortschwall, aus dem so etwas wie die besten Glückwünsche zum Geburtstag herauszuhören waren, die unausgepackten Zierden der Wegeränder. Die Dame des Hauses, als kölsches Mädchen einem Spaß nicht abhold, nahm's gelassen. „Das sieht Dir, Karl, und Dir, Hubert, wieder ähnlich“, meinte sie wohlwollend, zugleich die Männer in die gute Stube bugsierend, wo ihr Mann schon feixend wartete. Die beiden folgten auch prompt, wohl wissend, daß es bald wieder etwas gegen den ach so dräuenden Durst geben würde, nicht ohne jedoch im Herumdrehen kurz auf zwei Fingern gepiffen zu haben.

Kaum im Herrenzimmer, klingelte es erneut. Ein Schrei von der Diele rief die Männer auf den Plan: Die Jungen hatten ihre Sache blendend gemacht. Das „Schiff“ stand abgedeckt und aufgetakelt in der Diele.

Es wurde ein langer Abend. Der Geburtstag war schon vierzehn Tage alt,

da war die Familie immer noch Nutznießer dieser Überraschung.

In Breuers Laden wurde die Geschichte noch jahrelang erzählt, ohne daß Gertrud Breuer je die Adressatin verriet. Die zwinkerte ihr nur manchmal zu, wenn sie mal wieder ein Kilo Regina-Trauben erwarb. Auch die Jungen hielten dicht. Das üppige Trinkgeld wirkte über die Zeit als Mundpflaster. (Bleibt nachzutragen, daß die beiden Herren aus Siegburg in der Gesellschaft der Kreisstadt hochgeachtet waren, als ehrenwerte Ehemänner und Familienväter galten und daß sie das Wort von der „schönsten Frau“, nämlich der ihres Kollegen, in der Tat aber ernst meinten.)

UM PAPIER UND FEDER

Im Nachbarhaus – Wilhelmstraße 5 – schienen die Jahrhunderte stehen geblieben zu sein. Auf alten Stichen und Gemälden findet sich das Interieur, das für die Bouchons die Geschäftsgrundlage bot: In einem fast quadratischen, vom Bürgersteig (die Troisdorfer sagten Trottoir) über einige Stufen erreichbaren Raum mit freier Mitte gab es auf den breiten Längs- und der straßenfernen Querseite einen durchgehenden Tresen, hinter dem Schreibwarenhändler Ludwig Bouchon wieselte. Die drei Wände waren bis an die hochgezogenen Decken des alten Baus in Regale gegliedert, in denen alles ruhte, was damals in den Schulen, im Geschäftsverkehr und in Haushalten zum Lernen und zur schriftlichen Kommunikation erforderlich war. Der vorherrschende Farbton war dunkel. Selbst der Seniorchef erschien meist in Schwarz mit Weste und Kneifer, sobald die Türglocke ihm im Hinterzimmer einen Kunden signalisiert hatte.

Im Troisdorf der Zeit zwischen den beiden Kriegen war die Trennung zwischen den beiden großen Religionen noch deutlich spürbar, ja der Zusammenhalt unter den Gliedern derselben Glaubensgemeinschaft hatte sich mit fortschreitendem Druck der Nazis noch verstärkt. Der engagierte Protestant kaufte nur bei „Evangelischen“, so wie die Katholiken es untereinander schon lange hielten. Das reichte vom notwendigen einfachen Lebensmittel bis zum Sargkauf. Ludwig Bouchon und seine Frau profitierten als streng gläubige evangelische Mitbrüder von

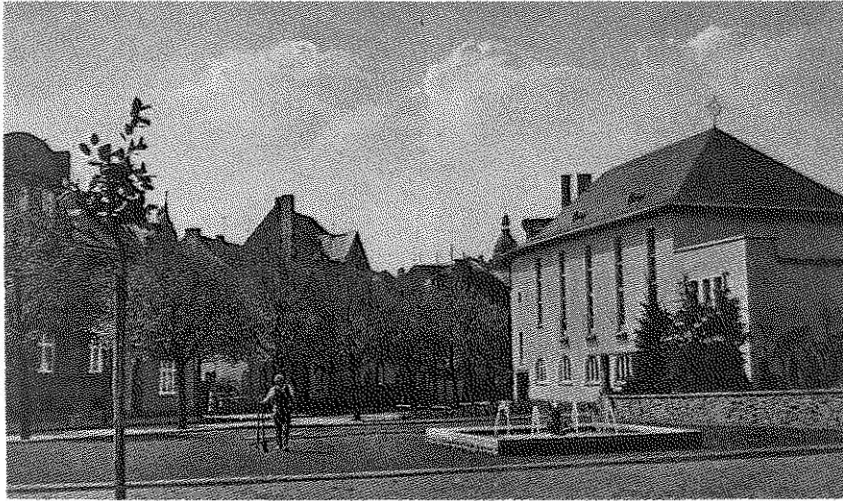
der säuberlichen Trennung und natürlich davon, daß die Evangelische Volksschule gleich um die Ecke an der Viktoriastraße lag. Alle Schüler, die im gelblichen Backsteinbau in die Geheimnisse des Rechnens und Schreibens eingeführt wurden, erwarben ihre Schulsachen bei Bouchons, selbst die von der „Schäl Sick“, die auf dem Schulweg bei Eichs in der Blücherstraße vorbeikamen, einem kleinen Lebensmittelgeschäft, das die Jungen und Mädchen der Blücherschule mit Heft und Bleistift versorgte. Für den Einkauf einer Stahlfeder (sie gab es in den verschiedensten Ausführungen, und sie wurde als auswechselbares Stück auf einen hölzernen Halter gesetzt), die für einen bis mehrere Pfennige wohlfeil war, nahmen die Kinder, von ihren Eltern dazu animiert, den kleinen Umweg in Kauf.

Ludwig Bouchon, stets unfreundlich-freundlich, fast gemütsneutral, sachlich wie der gewünschte Bogen Papier, den er über die Theke schob, dabei leicht argwöhnisch über den Brillenrand sehend, so mit dem unausgesprochenen Blick: „Kannst-de auch zahlen?“ Dieser kleine, schmächtige Mann wuchs zur Institution, wurde Bestandteil der Wilhelmstraße, ja die Wilhelmstraße war Bouchon und umgekehrt. „Dä Breuers Ött“, ein Original, der noch nach dem Zweiten Weltkrieg in den Kölner Markthallen an den tollen Tagen für Furore sorgte und als Marktphänomen schlechthin galt, stellte die eine Seite dar, Schreibwarenhändler Bouchon die zweite, aber völlig andersgeartete. Hier die rheinische Frohnatur, die hart anpacken konnte, aber an den Hochfesten der Jecken den Tiger herauslassen mußte, dort der

Der Laden, der heute jedem einschlägigen Museum große Ehren einbringen würde, ging in der Folge des Zweiten Weltkrieges unter. Das Haus lebt in anderer Verwendung fort.

DAS BESTE ROASTBEEF WEIT UND BREIT

Als eine der besten Adressen für ausgezeichnetes Fleisch und feinste Wurstwaren über Jahrzehnte hinweg galt das Haus Wilhelmstraße Nr. 3. Die Metzgerei Popella – ein Sohn führte später die stadtbekannte Kohlen- und Briketthandlung an der Blücherstraße (heute Schwarzkopf) war um 1928 an Metzgermeister Theodor Weber und seine Frau übergegangen. Theodor Weber, auch in der Innung ob seiner



2 Eine Attraktion besonderer Art war der Leuchtbrennen in den Anlagen Ecke Wilhelm- und Kronprinzenstraße. Der Brunnen war am 9. Juli 1937 in Betrieb genommen worden.



3 Der holzgeschnitzte Hinweis stand am Eingang der Wilhelmstraße vor dem Textilhaus Schneider.

Da aber Bouchons ein Sortiment unterhielten, dem nur noch Krinns auf der Kölner Straße in etwa Paroli bieten konnten, deckten auch viele Katholiken an der Wilhelmstraße ihren Bedarf an Papier und Schreibstiften, später auch an Zeitungen und Zeitschriften. Bouchon verfügte über Löschblätter jeder Größe, bot die Hefte aller gängigen Formate und Stärken an, stapelte in den Regalen Kladden und Einzelbögen feinen Papiers sowie Grobes zum Einpacken. Er hielt Kordel vor, ganze Sortimente an Stahlfedern, ja alles, auf dem und mit dem man schreiben konnte.

Selten erreichten die Einkäufe die Markgrößen. Pfennige wechselten über den Tresen in die bimmelnd-scheppernde Kasse. Erst in den späten 30ern gewannen Groschen die Oberhand, nahmen Marktstücke als Entgelte zu.

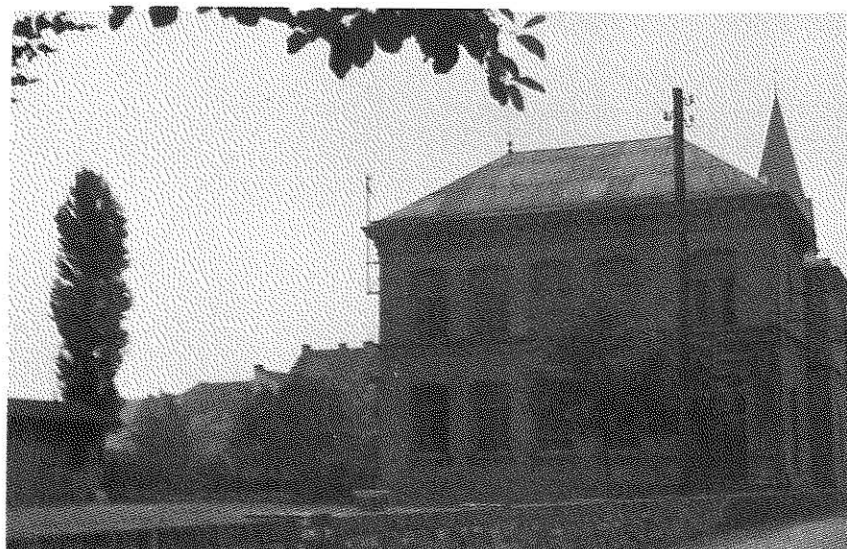
preußisch gedrillte Hüter von Schätzen, dafür geschaffen, mit profunden Weisheiten tintenfein gefüllt zu werden. „Ötts“ Laden diente der Erquickung des Leibes, Bouchon tat alles, seine gehobene Stellung als Lieferant für alles darzustellen, das beim Streben nach „Hüterem“ als Wegbereiter dienen konnte. Papier und Feder, einmal aus der Hand gegeben, wer konnte wissen, zu weichen Höhenflügen sie den Erwerber befähigten. Bouchon und seine Frau lebten mit ihren Utensilien wie mit Vehikeln, dazu bestimmt, Wissen zu fördern, ja Dinge, die Ewigkeitswert annehmen konnten, aufzunehmen.

fachlichen Qualifikationen hoch geachtet, schlachtete, wie das damals weitgehend üblich war, selbst. Gerade in der Auswahl des lebend eingekauften Viehs lag der profunde Sachverstand des Meisters. Die Nachbarn kannten die Tage, an denen das Quietschen der Sauen, das Blöken der Kälber und das unwirsche Muhen der Kühe Nachschub für Schlachthaus und Laden ankündigten. Nicht selten büxte eines der ahnungsvoll-verängstigten Tiere vom Bürgersteig weg aus, bevor es in die torgesicherte Einfahrt zwischen dem Weberschen Laden und Bouchons getrieben werden konnte. Für Kinder war das Schauspiel allemal ein Ereignis.

Die Qualität der Weberschen Koteletts

und Filets sprach sich so herum, daß auch Siegburger regelmäßig in die Wilhelmstraße kamen, wenn sie etwas besonders Gutes auf den Tisch bringen wollten. Auch Großabnehmer stellten sich ein. Die Folge: Das Unternehmen florierte. An- und Modernisierungsbauten konnten gewagt werden. Der Laden veränderte in der Folgezeit mehrfach sein Aussehen. Modernstes Gerät hielt Einzug.

Nach dem Übergang an die zweite Generation – der komplette Name blieb erhalten – wurde die Metzgerei schließlich aufgegeben.



4 Die Jungen und Mädchen der evangelischen Schule an der Viktoriastraße kauften ihre Schulutensilien fast ausschließlich bei Bouchons ein.

MÖRS STAND FÜR MILCH

Obwohl es optisch nicht das erste Haus an der Wilhelmstraße darstellte, prangte am Milch-, Butter-, Eier-, Käsegeschäft Mörs die Nummer 1. Christine Mörs, bei allen Kunden, ob jung oder alt, nur Oma Mörs genannt, stand dem Unternehmen mit dem ganzen Einfluß vor, dem Wissen um die eigene Kraft und die Sicherheit geben, stets nur ausgesuchte, qualitätsvolle Ware vorzuhalten und anzubieten. Übergroße Freundlichkeit konnte man der Mutter von vier Kindern und Geschäftsfrau nicht bescheinigen. Aber sie war korrekt, stets piksauber, knapp in der Auskunft, aber überzeugend in der Aussage. Ihr mittelalterlicher Gouda war einsame Klasse. Und er nicht allein. Billig waren Käse und Butter nicht, aber das Preis-Leistungsverhältnis stimmte immer. Das sah eine breite und treue Käuferschicht schnell ein.

Dabei hatte es Oma Mörs keineswegs leicht. Während ihr Mann als Fach-

handwerker für die damalige Rheinisch-Westfälische Sprengstoff AG und die spätere Dynamit AG auswärts auf Montage war, oblag ihr weitgehend Einkauf, Einsatz des Personals und Verkauf.

Milch war das Hauptprodukt der Mörs und der kräftige Pfeiler, auf dem das Unternehmen ruhte. Milch brauchten die meisten Troisdorfer und das regelmäßig und in nicht geringen Mengen.

Der Absatz einer in etwa bekannten Quantität war tagtäglich gesichert. Die Menge mußte nur an den Mann oder die Frau gebracht werden.

Ein Großteil der Milch kam aus dem heutigen Stadtgebiet von Niederkassel. Der Bauer Egyptien lieferte sie. Die Kleinbahn Siegburg-Züdorf, der vielgerühmte „Rhabarberschlitten“, brachte die gefüllten Kannen in den frühen Morgenstunden bis zur Haltestelle Wilhelmstraße, die sich vor dem heutigen Gebäude der Kreissparkasse an der Kölner Straße befand. Hier holten sie zwei der Töchter oder die beiden Mädchen ab, die Oma Mörs neben ihren Kindern beschäftigte. Der Weg war zwar nicht weit, aber die Kannen hatten ihr Gewicht.

Eine zweite Ladung Milch kam regelmäßig aus Wipperfurth und zwar per Reichsbahn. Die Kannen mußten am Stückgutschalter des Troisdorfer Bahnhofs abgeholt werden.

Die Milch wurde nach einem feststehenden Plan als „lose Ware“ ausgefahren. Die Mörs betreuten Teile der

„Schäl Sick“ mit der „Kolonie“ und ein Gebiet, das etwa von der Wilhelmstraße, der Bahnlinie, dem Ravensberger Weg, der Hohenzollernstraße, einschließlich der Heidestraße und der Cecilienstraße umrissen wird, also ein Großteil des damaligen Dorfgebietes. Die Kunden, die da täglich einen halben oder einen Liter – manchmal auch nur ein Viertel oder ein Achtel – mit dem zinnernen Hohlmaß abgemessen erhielten, ließen meist anschreiben. Das lag in beiderseitigem Interesse, weil das Austeilen in diesem großen Bezirk ja möglichst schnell im Laufe des Vormittags vonstatten gehen sollte.

MÄDCHEN HART IM EINSATZ

Nach dem Ersten Weltkrieg übernahmen die Töchter Mörs die tägliche Milchtour, ab 1931 dann unmittelbar nach seinem Schulabschluß Sohn Hans mit Unterstützung der beiden angestellten Mädchen, die Oma Mörs als Gehilfinnen auch für den Laden angeheuert hatte. Hans schob einen Handwagen, auf dem die großen Milchkannen untergebracht waren. Für die weiteste Tour benutzte er jedoch das Fahrrad. Meist baumelten zwei Kannen dann am Lenkrad.

Während die Milch ausgefahren wurde, waltete Oma Mörs im Laden. Sie verkaufte ebenso Milch aus der Kanne wie frische Butter vom Stück, Eier und Käse. Gerade ihr Käsesortiment brachte ihr hohe und höchste Wertschätzung bei qualitätsliebenden Kunden ein. Waren, die Firmen anlieferten, mußten ebenso sorgfältig betreut werden wie die Frischprodukte, die – sofern verfügbar – ihr Mann per Dreirad auf dem Lande erwarb. Touren an die untere Sieg gehörten ebenso zu seinen ständigen Obliegenheiten, wie das Führen der Bücher. Stets aber blieb der schlanke, gut gekleidete Opa Mörs im Hintergrund. Nur auf dem Lande kannte man ihn, sein Gefährt und seinen hohen Qualitätsanspruch. Vor allem der besten frischen Landbutter galten seine Fahrten. Diese Ware heranzuholen gestaltete sich vor allem in der Zeit der französischen Besetzung nach dem Ersten Weltkrieg recht schwierig. Aber man wußte sich zu helfen und mehr als einmal wurde den Soldaten ein Schnippchen geschlagen. Aus Christine Mörs' Erzählung – sie war eine geborene Schütthuth – ist

bekannt, daß man zu Zeiten abend- und nächtlicher Ausgangssperre während der Besatzungszeit im Hof des Hauses Wilhelmstraße 1 eine Leiter anstellte und über sie zu den benachbarten Popellas kletterte, wenn es mit denen etwas zu bereden gab, zu dem man tagsüber im Drange der Geschäfte nicht gekommen war.

VOM HANDWAGEN ÜBER BUDE ZUM LADEN

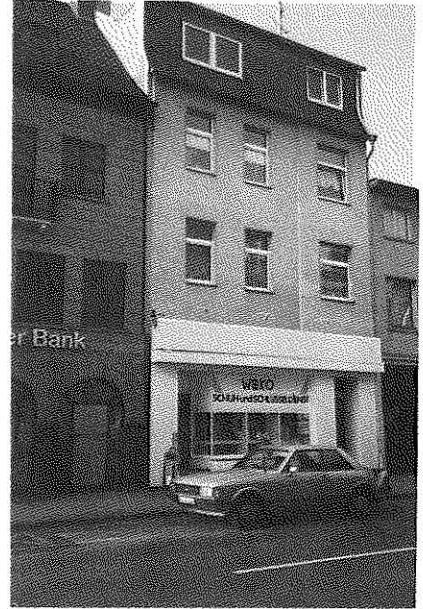
Mit den Mörs begann eigentlich die rechte Seite der Wilhelmstraße und sie tat es auch wieder nicht. Haushaltwaren Richarz – später Schell-Richarz – trugen die Hausnummer Kölner Straße 88, dabei ragte das Haus weit in die Wilhelmstraße hinein, ähnlich wie das jetzt der Fall ist. Aber zwischen Richarz und Mörs klaffte eine Baulücke und die besetzte Otto Breuer schon recht früh. Er hatte vom Handwagen, den er meist an der Ecke Wilhelm- und Kölner Straße aufstellte, Bananen und anderes Obst verkauft. Dabei behielt er die Lücke stets im Auge. Eines Tages richtete er sich hier eine Bude als wetterunabhängige Verkaufsstation für Obst und Gemüse ein. Vorne gab es

zur Bewunderung der Nachbarschaft eine liebevolle Betreuung zuteil werden ließ. Das Geschäft florierte und so konnten Breuers es in langwierigen Verhandlungen durchsetzen, einen schmalen Abspliß vom Land der evangelischen Kirchengemeinde (hinter dem Gotteshaus) zu erwerben, auf dem sie das oben schon erwähnte Haus Wilhelmstraße 5a bauten, womit sich das Bild der rechten Seite der Wilhelmstraße rundet.

FAST ALLES HAT SICH VERÄNDERT

Von den Läden in ihrer ursprünglichen Nutzung ist – wenn wir das Geschäft mit einbeziehen – nur Schell-Richarz, bzw. deren Nachfolger im Haushaltwarenbereich übriggeblieben. Die anderen leben nur noch in der Erinnerung. Das gilt ebenso für den Eckladen Muß-Waldorf, der die Spitze Wilhelmstraße/Kronprinzenstraße einnahm, ein Lebensmittelgeschäft, das als Inbegriff eines „Tante Emmaladens“ gelten konnte und für „Baums Brüütsche“, die Bäckerei Baum – und damit verlassen wir die rechte Seite der Wilhelmstraße – die nahezu die Mitte der gegenüberliegenden Straßenseite einnahm. Diese kleine Bäckerei und Kon-

Ferdinand Becker die Zeitläufe. Raucher aller Altersstufen und jedweder Ansprüche wußten diese Quelle zu schätzen. Ferdinand Becker, dessen Laden durch die Vielfalt der exotischen Gerüche schon anziehend wirkte, hielt von den einfachen Zigaretten – Vier Schwarzweiß für zehn Pfennige, die Eckstein und Overstolz – bis hin zur feinsten Zigarre, Kautabak und die Pfeifensortimente einschließlich Zubehör alles vor, was ein Raucher sich nur



6 Links das nachträglich eingefügte Haus Nr. 5a, mit der weißen Fassade das umgebaute ehemalige Haus Bouchon.



5 Die Wilhelmstraße, so wie sich die in diesem Bericht beschriebene Seite heute darbietet.

einen einfachen Holzverschlag mit breiter Öffnung zum Bürgersteig hin, weiterhin Bananen, die leuchtend gelb in prallen Stauden als Blickfang dienten, aber auch Kartoffeln und Zwiebeln. Im hinteren Teil wohnte Otto Breuer mit seiner betagten Mutter, der „Banane Ött“, wie er allgemein hieß,

ditorei mit gutem Ruf komplettierte das Angebot auf eine erfrischende Weise. Auch diese Bäckerei existiert nicht mehr.

Dagegen überdauert hat das nebenan gelegene Tabakwarenfachgeschäft

wünschen konnte. Die feinen, bei Kindern zum Sammeln von Alumbildchen vielgefragten Kistchen mit Zigaretten stapelten sich in den Regalen Meter an Meter. Einen Teil des rundum laufenden Tresens beherrschte ein gasbetriebener Zigarrenanzünder, zu dem ein Zigarrenabschneider gehörte, so daß man die gute Fehlfarbe schon im Laden in Brand setzen konnte.

Der Laden ist verschiedentlich umgebaut worden, aber dank der Flexibilität seiner Inhaber und der Ausweitung des Angebots erhalten geblieben. Das Unternehmen Ferdinand Becker – heute als oHG geführt – hat sogar expandieren können und zwei Filialbetriebe eingerichtet. Zusammen mit der Wein- und Spirituosenhandlung Ernst Broel (Wilhelmstraße 16) haben Pfeifen und Zigaretten Becker die Jahrzehnte überlebt. Ernst Broel, der Gründer des heute noch im Familienbesitz befindlichen gleichnamigen Unternehmens, galt schon um die Jahrhundert-



Troisdorf, das sich Jahrzehnte langsam und kontinuierlich entwickelte, wurde vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg einem schroffen Wandel unterworfen. Die Wilhelmstraße ist ein Spiegelbild dieses Umbruchs. Mit veränderten Einkaufsgewohnheiten mußten sich notgedrungen auch die Anbieter umstellen. Der Angleichungsprozeß war manchmal schmerzlich. Manches blieb auf der Strecke. Vieles in der Wilhelmstraße ist schon Geschichte.

7 Die Häuserflucht heute mit Blick zur Kölner Straße. In der Mitte Haus Nr. 3, die ehemalige Metzgerei Weber.

8 Das Haus Wilhelmstraße Nr. 1 (ehemals Mörs) und rechts daneben das jetzt lückenlos angesetzte Haus Kölner Straße 88.

wende als weit über die Dorfgrenzen hinaus bekannte Persönlichkeit, der als Präsident der „Erste grosse Carnivalsgesellschaft“ und als Duettist mit Willi Ostermann Furore machte. Vom Aggerdeich, wo er eine Gastwirtschaft unterhielt, verlagerte er sein Betätigungsfeld in die Wilhelmstraße. Mit seinem Sortiment rundete er die Palette eines Angebots auf engstem Raum geschickt ab und da er sehr schnell gute Lieferkonditionen erzielen konnte, galt er nicht nur bei Gastwirten als preiswerte Einkaufsquelle. Wein, Bier und Spirituosen verkauften sich über nahezu ein Jahrhundert hinweg gut, der Familiensinn bewahrte das Erbe. Heute ist der Wein- und Spirituosenhandlung im hinteren Teil des Grundstücks mit dem Gesicht zum Wilhelm-Hamacher-Platz eine Weinstube angegliedert.

